
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 27/2 (2000)

DOI: 10.11588/fr.2000.2.61838

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Hat Vf. damit schon implizit die politische Struktur der rheinischen Aufklärung als liberal präsentiert, so kann er sich nun explizit auf die Suche nach liberaler Theoriebildung und frühkonstitutionellen Verfassungsentwürfen (5) machen. Eine liberale Staatstheorie findet er bei den Mainzer Kameralisten Johann Friedrich von Pfeiffer (1718–1787) und Niclas Vogt (1756–1836) mit seinen Werken vor der Gründung der Mainzer Republik sowie in den Verfassungsentwürfen im Aachener Verfassungskrieg (Dohm 1790), zu Beginn der Mainzer Republik (Handelsstand durch Dumont 1792) und im cisrhenanischen Köln (Sommer 1797). Um Liberalismus handelt es sich dabei insoweit als Freiheit als individuelles Recht zur Selbstentfaltung verstanden wird, politische Partizipation zwar die Mittelschichten integriert, aber durch einen Besitzzensus strikt nach unten limitiert ist.

Als Ergebnis dieses analytischen Ganges hätte man sich eine Bewertung dieses schließlich doch mehr exemplarischen als allgemeinen Theoriebefundes im Vergleich zu den immerhin umfassend geltenden französischen Strukturen der Notablengesellschaft und des zivilen Rechtssystems vorstellen können, um so die Bedeutung einer liberalen Aufklärung im Gegensatz zu den jakobinischen Denktraditionen des Rheinlandes zu bestimmen. Aber Vf. läßt sich nicht in die noch immer nicht überwundenen Irritationen im Umgang mit der Jakobinerforschung einschließen, auch wenn sie in dieser wohl von Fenske gestellten Themenformulierung gerade unausweichlich erscheinen mögen. Statt dessen weist Vf. ausgesprochen häufig auf Parallelen zwischen liberalen und demokratischen Forderungen hin (S. 295, 301, 321, 322, 366, 396). Am originellsten ist aber der Schlußteil des Buches (6), der sowohl zur Situation 1789/92 als auch 1797 neues Material und neue Beobachtungen zu den Reformforderungen der Bevölkerung zwischen Altem Reich und Französischer Revolution bringt. Wenn hier politische Partizipation bis hin zu einer parlamentarischen Volksvertretung, Trennung von Verwaltung und Justiz, Abschaffung von adligen Ämterprivilegien, Steuergleichheit etc. gefordert werden, wird es schwierig, eine strikte Dichotomie zwischen liberal und demokratisch zu finden, außer wo dies einmal konkret mit politischen Optionen wie in Mainz 1792 verbunden ist. Die Studie bestätigt so insgesamt eine breite Basis von Aufklärungsdenken mit der Möglichkeit zu liberaler, aber auch demokratischer Theoriebildung als Fundament der Implantation französischer Rechtsstrukturen im Rheinland in der Zeit der Revolution und des Empire und noch mehr eines staatsbürgerlichen Zivilrechtes (unabhängig von der französischen Herrschaft) im Vormärz. Insofern weist die Studie entgegen ihrer eigenen Absicht auch nachdrücklich auf die republikanische Phase der französischen Annexion hin, wo der Institutionstransfer nicht nur den Reformervorstellungen der rheinischen Politiker und Intellektuellen entsprach, sondern auch faktische Strukturen schuf, deren Erhaltung nach dem Ende der Zugehörigkeit zu Frankreich ein politisches Ziel des rheinischen Liberalismus sein konnte.

Entstanden ist so eine anregende Studie, die auf guter Quellen- und Literaturgrundlage die Faktoren der Aufklärung im katholischen Rheinland im Gesamtzusammenhang des deutschen Verfassungsdenkens vergleichend darstellt, und an der lediglich zu bedauern ist, daß sie keinen Index hat und in keiner besser zugänglichen Reihe erschienen ist.

Wolfgang Hans STEIN, Koblenz

Visions and Revisions of Eighteenth-Century France, ed. by Christine ADAMS, Jack R. CENSER and Lisa Jane GRAHAM, Philadelphia (The Pennsylvania State University Press) 1997, VIII–214 S.

Ausgangspunkt dieser Festschrift für Robert Forster ist die Feststellung eines grundlegenden methodologischen Wechsels in der Geschichtsschreibung der Französischen Revolution im letzten Jahrzehnt. An die Stelle der älteren Kontroversen zwischen einem sozial- und politikgeschichtlich inspirierten marxistischen Lager und der strukturgeschichtlich

argumentierenden Annales-Schule (in die der eigentliche Matador der Revolutionshistoriker vom Boulevard Raspail, François Furet, mit seinen Arbeiten allerdings nur schwer einzuordnen ist) sei ein ganz neuartiges Paradigma getreten. Dieses kulturgeschichtliche Paradigma übe deshalb eine solche Faszination aus und erobere immer neues Terrain, weil es sich die interpretativen Vorzüge und methodischen Hilfsmittel der Sozialgeschichte angeeignet, diese aber um Diskurs- und Symbolgeschichte sowie um die Renaissance der Politikgeschichte als Erforschung politischer Kulturen erweitert habe und damit anstelle steriler Geschichtsmodelle eine lebendige, die Bedürfnisse des Publikums berücksichtigende Geschichtsschreibung etabliere. Diese Selbstverortung der Herausgeber ist nun allerdings nicht völlig frei von einer Vorstellung, bei der der historiographische Fortschritt die Stufen seines Weges in dialektischen Sprüngen nimmt. Die beinahe karikatural vereinfachte Darstellung der historiographischen Lage entfaltet unzweifelhaft für die *in-group* ein erhebliches Identifikationspotential. Die neue Kulturgeschichte versichert sich auf diese Weise der Richtigkeit ihres Weges und tröstet sich vielleicht auch über manche Verluste, die die Vernachlässigung von Wirtschafts- und Sozialgeschichte mit sich bringt.

Nun soll hier keineswegs der Eindruck erweckt werden, die Öffnung zu neuen Feldern der Revolutionsforschung sei kein Gewinn – ganz im Gegenteil. Dies läßt sich auch leicht an diesem wohlkomponierten Band ablesen, der die wichtigsten Gebiete, auf denen sich die *new cultural history* bewährt, präsentiert: biographisch zentrierte Mikrostudien, in denen der Komplex von sozialen und kulturellen Beziehungen am leichtesten narrativ zu bändigen ist (Orest RANUM über den Marquis de Sade; Harvey CHISICK über Dufourny de Villiers); Studien zum Alltagsgebrauch religiöser Objekte (Cissie FAIRCHILDS); Untersuchungen der Familien- und Geschlechterbeziehungen (Christine ADAMS und John D. GARRIGUS, der sich zugleich der Kolonialproblematik auf Saint-Domingue annimmt, sowie Lenard R. BERLANSTEIN) sowie die Erforschung der öffentlichen Meinung (Lisa Jane GRAHAM) und des Politikverständnisses (Jack R. CENSER). Alle Aufsätze sind gut dokumentiert und auch angenehm zu lesen, was die in aller Regel gründliche Redaktion von Sammelbänden in Übersee noch einmal besonders zu Bewußtsein bringt.

Es wird sichtbar, daß die Expansion in neue Felder mit der Einebnung klassischer Periodisierungen wie der Unterscheidung entlang der »Epochengrenze« von 1789 einhergeht. Ancien Régime und Revolution werden nicht mehr nur im Sinne von Voraussetzung und Resultat zueinander in Beziehung gesetzt, sondern auch ihre Kontinuitäten in den Ausdrucksformen von Politik betrachtet. Neues Quellenmaterial und die aus Ethnologie, Anthropologie, Literaturwissenschaft und anderen Kulturwissenschaften mehr oder minder komplett und kompetent angeeigneten Methoden erweitern die Möglichkeiten der Historiker ganz erheblich – die Sorge, die Französische Revolution könnte im dritten Jahrhundert ihrer akademischen Erinnerung ein allzu bekanntes Gelände sein, wäre von daher völlig unangemessen.

Es handelt sich hier allerdings nicht nur um die Präsentation neuer Ergebnisse in positivistischer Absicht, sondern auch um eine Konzipierung der Debatte um die Französische Revolution, die m.E. ganz unberechtigt erhebliche Bereiche ausklammert und die Schwierigkeiten, die eine »Kulturgeschichte in den Anfängen« mit der Gesamtinterpretation der Revolution hat, unterschätzt. So handelt es sich bei dem vorliegenden Band nicht um eine Buchbindersynthese, bei der der Zufall der Tagungsanmeldungen die Rolle des Komponisten übernommen hat. Vielmehr haben Herausgeber und Autoren auf Repräsentativität der Beiträge für die zentralen Bereiche der neuen Kulturgeschichte geachtet. Gerade dies aber führt vor Augen, wie schwer es fällt, einen Zusammenhang zwischen diesen Perspektiven herzustellen, wenn man sich nicht an die Behauptung ihrer Innovativität als Gemeinsamkeit klammert. Dies nährt den Verdacht, daß es demzufolge gerade jener groben Skizze der Revolutionshistoriographie bedarf, die gegen jene ebenso unbelehrbaren wie leider anonymen Ewiggestrigen polemisiert, die bei aller Hinwendung zur Kulturgeschichte »operate

within the class-based framework established by Georges Lefebvre«, damit eine Gemeinsamkeit gestiftet werden kann. Dabei können allerdings Widersprüchlichkeiten nicht ausbleiben. Denn einerseits sollen die neuen Arbeiten alles Bewährte der älteren sozialökonomischen Deutungen in sich aufheben, sich andererseits aber von einer Geschichtsschreibung des »tout social«, die schon ein erklärter Marxist wie Albert Soboul für lächerlich hielt, scharf abgrenzen. Es scheint, als ob die Etiketten nicht ganz exakt sitzen und der selbstbewußte Anspruch auf Überzeugungskraft und Originalität viel leichter aus dem eruierten Material und seiner Darstellung als aus solch verzerrter Beschreibung der geschichtswissenschaftlichen Landschaft abgeleitet werden könnte.

Es steht damit im Zusammenhang, daß durch die kompromißlose Verlagerung des Innovationszentrums der Revolutionsforschung in die USA auf bedenkliche Weise die Internationalisierung der Diskussion, die 1989 einen wichtigen Impuls erhalten hat, zurückgeschraubt wird. Denn wer die Fußnoten dieses Bandes, der Einführung in neue Richtungen der kulturgeschichtlichen Deutung der Revolution bieten will, durchmustert, wird schnell einer Gefahr gewahr: gerade in jener nordamerikanischen Forschung, die seit ca. 20 Jahren einen enormen Aufschwung erlebt hat, scheint sich manches inzwischen selbst zu genügen. Referenzen auf europäische Arbeiten sind fast nur in englischer Übersetzung zu finden, und diese sind gegenüber dem hier zugrundeliegenden Kolloquium von 1994 gut zehn Jahre alt. Während in den fünfziger Jahren die angelsächsischen Historiker nicht nur zum Quellenstudium nach Frankreich kamen, sondern ihre Interpretationen ganz explizit zustimmend oder polemisch abgrenzend auf die ihrer französischen Kollegen bezogen, schränkt sich die Wahrnehmung der europäischen Historiographie heute auf einige herausragende Köpfe wie François Furet, Michel Vovelle oder Roger Chartier ein, die mit ihren Vorlesungen an großen amerikanischen Universitäten noch als Botschafter der alten in der neuen Welt dienen.

Zweifellos repräsentiert diese Auswahl nicht die nordamerikanische Forschung im allgemeinen und auch nicht das beeindruckende Œuvre verschiedener Autoren dieses Bandes im ganzen, und so mag es übertrieben erscheinen, die genannten Schief lagen so hervorzuheben. Die vom konjunkturellen Aufschwung des Bicentenaire, mehr noch aber von den politischen Umbrüchen des Jahres 1989 durchgeschüttelte Revolutionsgeschichtsschreibung befindet sich mitten in einer Neuorientierung. Da dürfte es angeraten sein, nüchtern Bilanz zu ziehen und Vexierbilder zu vermeiden, die falsche Oppositionen vorspiegeln.

Matthias MIDDELL, Leipzig

Patrice GUENIFFEY, *Le nombre et la raison. La Révolution française et les élections*, Paris (Editions de l'Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales) 1993, XI–559 S.

Der Saumseligkeit des Rezensenten ist es anzulasten, daß dieses wichtige Werk zu einer – im weiten Sinn – politischen Geschichte der Französischen Revolution erst jetzt hier der (Fach-)Öffentlichkeit vorgestellt wird. Denn Patrice Gueniffey hat nicht nur eine voluminöse Studie vorgelegt, deren Aussagen quellenmäßig gut fundiert sind, basieren sie doch auf umfangreichem Material aus dem Pariser Nationalarchiv und aus 15 Departementsarchiven sowie auf einer breiten Sekundärliteratur, schließlich etlichen zeitgenössischen Presseorganen. Vielmehr hat Gueniffey eine umfassende Darstellung der Wahlen im revolutionären Frankreich geliefert, angefangen von der Berufung der Deputierten zu den *États Généraux* bis hin zum Repräsentativsystem der Zeit des *Directoire*, mit Ausblicken auf die Plebiszite des Konsulats. Zudem geht er nicht nur den Wahlen i.e.S. nach, sondern ebenso den Abstimmungen, wie jener über die »Jakobinerverfassung« von 1793, außerdem den »Wahlkämpfen« oder den Kampagnen von Zeitungen zugunsten einzelner Kandidaten. Dabei gibt Gueniffey keinen bloß chronologischen Abriss der Wahlen, sondern leuchtet all ihre Facetten aus, denn für ihn sind die Wahlen auf nationaler, regionaler und lokaler Ebene